

# Aus der Schulstube

Autor(en): **Müller, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **69 (1965)**

Heft 9

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317309>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Elisabeth Müller

*der geliebten und vielgelesenen Schriftstellerin zum 80. Geburtstag.*

Wenn wir heute die große Freude haben, Sie zu Ihrem Jubel beglückwünschen zu dürfen, dann geschieht das in tiefer Dankbarkeit. Sie haben unzähligen kleinen Lesern Werte geschenkt, die sich im Lauf ihres Lebens zu unverlierbarem Besitz auswachsen, zum festen Bestandteil ihres Gemüts werden konnten. Sie haben die Sprache zu reden verstanden, die mir als die einzig echte vorkommt und die ich so in Worte fassen möchte:

Die vielen Sprachen in der Welt,  
die machen uns zu schaffen.  
Das Mißverständnis sich gefällt,  
in Lücken aufzuklaffen.

Es gibt nur eine Mittel-Art  
von Mensch zu Mensch auf Erden.  
Sie baut sich nicht auf Worte hart;  
sie will verstanden werden

von Herz zu Herz, von Sinn zu Sinn.  
Und wenn sie langsam zündet,  
so liegt doch soviel Leben drin,  
daß Mensch zu Mensch sich findet.

Ihr ganzes Leben haben Sie in den Dienst dieser Sprache gestellt, und heute ist es auch an uns, diesen edlen Schatz zu hüten, diesen hellen Funken nicht verglimmen zu lassen.

Unser Glückwunsch möchte so verstanden werden, daß Ihnen noch viele bunte, lebendige Bilder aufsteigen, die Sie in beglückendem Kontakt weitergeben. Nehmen Sie diesen Dank von einer einzigen Stimme als von ungezählten kleinen und großen Lesern.

Elisabeth Jean-Richard

## Aus der Schulstube\*

von Elisabeth Müller

Wie vieles hätte ich zu erzählen von meinen Schülern! Sie wandern vorbei an meinem geistigen Auge, ein langer, langer Zug! Was ist wohl aus ihnen allen geworden?

Eine große Plage, verbunden mit einem Schuldgefühl ohnegleichen, bedeutete für mich der Übertritt meiner Viertkläbler in die Sekundarschule oder das Progymnasium. Jahr für Jahr lastete diese Pein schwer auf mir. Man möchte glauben, es sollte genügen, das vorgeschriebene Pensum gewissenhaft mit den Kindern durchzuarbeiten. Damit ausgerüstet, sollte ein normal begabtes Kind bestehen können. Aber nein, es genügte eben nicht. Wenn ich nicht schuld sein wollte, daß den Kindern eine Türe verschlossen blieb, die unter Umständen ihr Leben in andere Bahnen geleitet hätte, so war ich gezwungen, die Drillereien mitzumachen, welche die Kinder befähigen sollten, das Examen oder die Probezeit mit Erfolg zu bestehen. Ich mußte also mit Rechnungsproben aufmarschieren und die Gehirne meiner Kinder belasten mit den verzwickten, heimtückischen Kniffen, die ein Rechnungsgenie ausgeheckt hatte, um den Kindern Fallen zu stellen. Mit Entschiedenheit muß ich hier betonen, daß ein normal begabtes Kind dieses Alters nicht imstande ist,

\* Mit der freundlichen Erlaubnis des Francke-Verlages, Bern, dem Bande «Was in der Stille wächst» entnommen.

solche Denkarbeit zu leisten, wenn man es nicht mit allerhand fragwürdigen Mitteln dazu dressiert. Höchst widerwillig unterzog ich mich dieser Dressur, und noch jetzt rätsle ich daran herum, ob es denn nicht andere Mittel gäbe, den Grad der Intelligenz eines Kindes festzustellen. Wohl weiß ich, daß nicht das Rechnen allein bei der Aufnahmeprüfung maßgebend ist, aber ich ließ mir sagen, daß eine Rechenprobe am allersichersten mit Noten bewertet werden kann. Das sehe ich ein; aber wenn nur durch Dressur ein gutes Resultat erzielt wird, so ist das noch lange kein Beweis vorhandener Intelligenz. Seit mehr als zwanzig Jahren, da ich nichts mehr zu tun habe mit der Prüferi, warte ich auf den Tausendsassa, der einen Prüfungsmodus vorlegen kann, welcher der Leistungsfähigkeit der Kinder dieser Altersstufe gerecht wird. Sollte er längst gekommen sein, ohne daß ich es bemerkt hätte? Es sollte mich freuen!

Sehr schwer war es jedesmal, Eltern zu überzeugen, daß ihrem Kind viel wohler wäre, in der Primarschule zu bleiben, wo es dann eher zu guten Leistungen komme. Solche Unterredungen waren sehr oft erfolglos, und es hieß, man wolle es doch wenigstens versuchen. Nun mußte so ein Kind den Wettlauf, dem es weder körperlich noch seelisch gewachsen war, mitmachen, nur selten ohne Schädigung. — Ein Knabe mit schwachen Nerven wurde von seinem Vater dermaßen auf das Examen hin geschlaucht, daß er unter einem nervösen Zucken im Gesicht und einem immerwährendem Schütteln des Kopfes zu leiden begann. Er mußte sich einer langen, ärztlichen Behandlung unterziehen. Aber der Plan wurde nicht aufgegeben. Mit Ach und Krach bestand er das Examen und blieb bis oben aus ein mittelmäßiger Schüler — ein armer Knabe, haushoch belastet mit Minderwertigkeitsgefühlen.

Ein blaß aussehendes Mädchen, das still und unscheinbar sein kleines Leben lebte, sollte auch, entgegen meinem Rat, aufs Examen hin arbeiten. Die Eltern versprachen dem Kind ein Klavier, wenn es «durchkomme». Oh, dieses Klavier! Jedesmal, wenn eine Rechenprobe schlecht ausfiel, brach das Kind in Schluchzen aus: «Das Klavier, das Klavier!» Nochmals redete ich ernstlich mit den Eltern — ohne Erfolg. Auch es bestand das Examen mit Mühe und Not. In den ersten Schultagen wurde den Mädchen seiner Klasse mitgeteilt, es müßten nach dem ersten Quartal etwa vier wieder «hinausfliegen», weil die Klasse zu groß sei. Das Klavier wurde dann verschoben, bis man der Sache ganz sicher sei. Es lastete also immer noch auf der Seele des kleinen Mädchens. Nach sechs Wochen größter Anstrengung wurde das Kind schwer krank und mußte sterben. Ich kann das Leidensgesichtlein dieses Kindes nie vergessen. — Auch andere vergesse ich nicht, die darunter zu leiden hatten, weil sie die ehrgeizigen Erwartungen ihrer Eltern nicht zu erfüllen imstande waren.

Zu dieser Wolke, die meine sonnige Schulstube zeitweise überschattete, gesellten sich noch andere und drohten oft, den blauen Himmel ganz zu überziehen. Mehr und mehr mußte ich mich mit Erziehungsfragen beschäftigen. Es kamen die Jahre, da sich die Folgen der zu starken Lockerung des Leitseiles bemerkbar zu machen begannen. Ich selber war ja mit Begeisterung dabei, als die Pädagogen und Psychologen uns lehrten, besser in des Kindes Seele zu lesen. Ich half nach Kräften mit, den Zwang zu verwerfen, durch den die falsch verstandene Autorität vom Kind absoluten Gehorsam, absolute Unterwerfung verlangt hatte. Ich selber jubelte mit, als man sich zu kleinen pädagogischen Gruppen zusammentat, um die Frage zu studieren, wie man dem Kinde helfen könnte zur freien Entwicklung all seiner schlummernden



Kräfte. Von der Schule griff diese freiere Art der Erziehung in die Familien über. Das Kind war vielenorts zum Gott geworden, vor dem man schier auf die Knie fiel. Man hatte vergessen, daß diese Art freier Erziehung an den Erzieher viel größere Anforderungen stellt. Väter, die selbst noch der Erziehung bedurft hätten, ließen die Zügel fahren und brüsteten sich damit, moderne Erzieher zu sein. — Einst kam nach Schluß ein junger Vater und bat um eine Unterredung. Das heißt: Er bat eigentlich nicht, sondern fing sogleich an zu schimpfen. Ich hatte seinen Sohn wegen einer Ungezogenheit strafen müssen. «Sehen Sie», meinte er und stellte sich breit vor mich hin, «ich will nicht, daß meinem Hugo der Wille gebrochen wird.» Ich sagte ihm, es schiene mir dieser Wille sei noch sehr ungebrochen, und wir könnten ja vielleicht in zehn Jahren noch einmal darüber reden. Er verabschiedete sich, und ich sah ihm noch eine Weile nach. Er zündete sich eine Zigarette an, warf das rote Streichholz auf den schön gepflegten Rasen und die leer gewordene Schachtel auf ein Blumenbeet. War's zum Verwundern, wenn der Sohn Hugo alles, was seinen Weg durchkreuzte, rücksichtslos beseitigte?

Was soll ich weiter erzählen? Wissen wir ja doch alle, worum es geht: Wenn von Eltern nicht mehr anerkannt wird, daß ihr Kind lernen muß, sich zusammenzunehmen, wenn sie zugeben, daß es frei nach seiner Willkür alle seine Gelüste befriedigen kann — was soll aus ihm werden? Wer soll ihm dann helfen, wenn später die verhängnisvollen Triebe erwachen und keine Kraft da ist, sie zu überwinden?

Auf meinem Weg durch diese Jahre hindurch trug ich manche schwere Sorgen um das Werden und Wachen der zukünftigen Generation auf dem Herzen. Ich selber hatte ja Mühe, die Richtung nicht zu verlieren: Wie weit soll man einem Kinde seine Freiheit lassen, wo muß man entschieden eingreifen? Wenn man sich da nicht immer wieder orientiert an Gottes Geboten und an dem, was Christus uns lehrt, wenn man sich selbst nicht unter genauer Kontrolle hält, so wird man mitgerissen in diesen Taumel, der nicht mehr weiß, was gut ist und was böse.

## «Theresli-Spende»

Am kommenden 21. September feiert in Hünibach bei Thun die Dichterin und Jugendschriftstellerin Dr. h. c. *Elisabeth Müller* ihren 80. Geburtstag. Dieser Tag darf nicht vorübergehen, ohne daß die Jubilarin merkt, wie dankbar ihr die Leser aller Altersstufen für die edlen Gaben sind, die sie uns seit 1915 mit ihren Büchern geschenkt hat. So ergeht denn heute ein

### *Aufruf*

an ihre Freunde, sich an der *Theresli-Spende* zu beteiligen. Alle Gaben, auch die kleinsten, sind herzlich willkommen. Die Schulen sind gebeten, die Scherflein zu vereinen und gesamthaft am Postschalter abzugeben. — Spesen entstehen sozusagen keine. Bloß die Postcheckgebühren fallen in Betracht. Alle an der Aktion Beteiligten arbeiten freudig und ehrenamtlich.

Es bleibt vorläufig ein Geheimnis, was mit den gesammelten Batzen geschehen wird. Doch steht die ganze Aktion von Anfang an unter der Aufsicht von Herrn *Notar Heinrich Marti*, Bahnhofplatz 1, Bern. Im Dezember werden die Organisatoren der Jubilarin den ungeschmälerten Betrag überbringen. Und nun wird es so weit sein: *Elisabeth Müller teilt mit, an wen sie die Theresli-Spende weiterleiten wird.* An ein Kinderheim? Wer weiß? Auf alle Fälle dorthin, wo es nötig ist und armen Mitmenschen zugute kommt. Denn niemand kennt versteckte und offene Not besser als